▸ 27–28 · Veranstaltungen

Wie die nächste Generation Kunst und Literatur versteht

Seite 27: Die Stipendiaten Christl Mudrak und Michaela Tröscher stellen ihre Werke im Haus der Kunststiftung vor.
Seite 28: Chamisso-Preisträgerin Nino Haratischwili war zu Gast im Renitenz.

Filmnotizen

Die Trostfrauen

Das japanische Militär verschleppte im Zweiten Weltkrieg mehr als 200 000 Frauen zu sexuellen Zwecken und nannte sie Ianfu (Japanisch für Trostfrau). 1991 überwand Kim Hak Soon als Erste der Frauen ihre Schamgefühle und klagte die japanische Regierung an. Weitere 233 der wenigen Überlebenden gingen an die Öffentlichkeit. Die japanische Regierung hat sich bisher weder offiziell entschuldigt noch die Frauen entschädigt. An diesem Freitag ist der Dokumentarfilm „63 Years On …“ über Kim Hak Soon in Stuttgart zu sehen – um 19 Uhr in der Tagungsstätte des Evangelischen Missionswerks (Vogelsangstraße 66 A).

Neuer Roman

Brezeltango

Elisabeth Kabatek, Autorin unseres neuen Romans, ist in Gerlingen aufgewachsen. Sie studierte Anglistik, Hispanistik und Politikwissenschaft in Heidelberg, Salamanca und Granada und arbeitet an der Volkshochschule Ostfildern.

Seit Pipeline Praetorius mit dem Hamburger Leon ihren Traummann gefunden hat, scheint ihr Katastrophen-Gen seine verheerende Kraft verloren zu haben, ihr Leben verläuft in geordneten Bahnen. Doch der Schein trügt, wie sich rasch zeigt. Um sie herum bricht das Chaos aus und reißt sie hinein in einen Strudel heftiger Turbulenzen . . .

Mit ihrem Erstlingsroman „Laugenweckle zum Frühstück“ landete die Stuttgarter Autorin einen Riesenerfolg: Schon über 100 000-mal wurde das Buch verkauft. Der „Brezeltango“ setzt die Geschichte fort. Mit viel Humor, Ironie und schwäbischem Lokalkolorit wird das Buch auch jene Leserinnen und Leser fesseln, die das „Laugenweckle“ nicht kennen. In unserer morgigen Ausgabe erscheint die erste Folge. (StN)

- „Brezeltango“ von Elisabeth Kabatek ist im Silberburg-Verlag, Tübingen, erschienen und kostet 12,90 Euro.

Was so geredet wird

Christoph Sonntags neues Programm „AZNZ“ im Theaterhaus

Von Jürgen Spiess

Das fängt ja gut an. Im Stil von André Rieu betritt Christoph Sonntag am Sonntagabend Geige spielend die Bühne im Theaterhaus, und dann fällt auch noch das Mikrofon aus. „I hab aber koi Fachpersonal aus Tschechien dabei“, entschuldigt er sich – und hat fortan das Publikum ebenso im Griff wie die Technik in seinem Programm „AZNZ – Alte Zeiten Neue Zeiten“.

Nur Menschen, die nicht wenigstens ein offenes Ohr für den derben Witz des schwäbischen Idioms mitbringen, haben es in den nächsten zwei Stunden nicht leicht. Das Programm des Waiblinger Kabarettisten, das SWR3-Hörer zum Teil schon aus dem Radio kennen, ist eine Kollektion aus Geschichten, die sich darum drehen, wie sich die Welt im Land verändert hat. Dabei macht sich der ehemalige Landschaftsplaner zwischen grotesker Schwabenkomik und satirisch überhöhter Gedankenakrobatik, laut Gedanken über die technische Revolution, erinnert an Rituale und Feindbilder aus den 1970ern und garniert das Ganze mit viel Selbstironie.

Zeitgerecht bekommen Befürworter wie Gegner von Stuttgart 21 ihr Fett ab. Für Rathaus-mitarbeiter empfielt Sonntag einen Kompetenzkleber, an dem, ach ja, alle „ohne Ahnung hängen bleiben“. Das Prinzip gefällt dem Publikum: Sonntag bringt Alltägliches mit gewollten Logik-Sprüngen auf den Punkt.

„Heimat hat heute einen besonderen Sinn“

Von diesem Mittwoch an gastiert Ottfried Fischer im Renitenz-Theater und erklärt vorab, warum Comedy Haltung erst noch lernen muss

Er trotzt seiner Parkinson-Krankheit ebenso wie Erpressungen aus dem Rotlichtmilieu, und seine Fans lieben ihn für viele verschiedene Rollen: Ottfried Fischer ist Kabarettist, Bulle von Tölz und Pfarrer Braun. Jetzt bringt er sein neues Programm „Heimat Wo meine Sonne scheint“ in das Renitenz-Theater.

Von René Ziopperlen

Herr Fischer, Ihr Manager droht bei privaten Fragen mit Abbruch. Dennoch eine: Wie geht es Ihnen?
Sehr gut, Sie werden Ihre Freude an mir haben.

Ihr Programmtitel „Wo meine Sonne scheint“ ist ein Zitat aus Catherina Valentes Version des Hits „Island In The Sun“ von Harry Belafonte. Heimat als 50er-Jahre-Schlager?
Ich habe Belafontes Original 1957 in einer Kneipe gehört – wunderbar. Die 1950er Jahre sind ja der Inbegriff von Heimat, wenn er auch durch saumäßige Filme verunstaltet wurde. Ein Heimatgefühl wie dieses Lied zu erzeugen, das schafft nicht einmal die Volksmusik.

Was ist denn der Unterschied zwischen „Musikantenstadl“ und Heimat?
Heimat ist für mich in einen ideellen und einen kommerziellen Teil aufgeteilt. Der ideelle ist positiv, er gibt den Menschen Kraft, Stärke, Geborgenheit, Sicherheit und Bodenhaftung. Der kommerzielle fördert Engstirnigkeit, Dumpfheit und Borniertheit, da trägt unter anderem die volkstümliche Musik ein bisschen dazu bei. Bisschen viel sogar. Man kann die Heimat aber nicht verteufeln, nur weil es volkstümliche Musik gibt.

Was ist falsch an der Art Geborgenheit und Harmonie, die die volkstümliche Szene ausstrahlt?
Falsch ist nicht das richtige Wort. Aber ihr eindudelnder Charakter führt dazu, dass einem der Rest der Welt wurscht ist. Eigentlich ist es ja Geschmacksache, aber volkstümliche Musik – nicht Volksmusik – ist Opium fürs Volk.

Was treibt Sie als Kabarettist an, sich einem Thema wie Heimat zu widmen?
Mir ist aufgefallen, dass unsere Betrachtung der Welt immer mit Heimat zu tun hat, weil sie immer auch unsere Heimat betrifft. Aber dann haben sich mir auch wieder die Nackenhaare gesträubt, weil ich an Karl Moik denken musste. Heimat muss aber noch etwas ganz anderes sein. Also habe ich ein Programm gemacht, das traurig ist, sentimental, philosophisch, aber auch hochamüsant und witzig.

Darin heißt es unter anderem: „Heimat ist für alle da, von Hitler bis zum Papst.“ Hitler verstehen wir, aber der Papst?
Hitler kommt aus Braunau, der Papst aus dem 20 Kilometer entfernten Marktl. Heimat muss viel unter ihren Rockschößen auffangen. Sie ist ein sehr ambivalentes Gebilde.

Was bedeutet Heimat für Sie selbst?
Heimat ist für mich der Bayerische Wald, wo ich aufgewachsen bin. Aber ich glaube, dass Heimat heute einen besonderen Sinn hat in einer Welt der Globalisierung, in der der Mensch etwas vollziehen muss, für das sich die Evolution wahrscheinlich Millionen Jahre Zeit gelassen hätte. Und ich glaube, dass der Mensch wieder eine Moral braucht. Die müssen wir hochhalten, zumal die Religionsgemeinschaften immer wieder versagen, indem sie mehr Gewalt hervorbringen als Frieden und Liebe. Da muss dann eben das Kabarett herhalten. Das ist zwar ein Tropfen auf den heißen Stein, aber immerhin tropft's.

Das Kabarett als moralische Anstalt?
Ja, irgendwo schon. Das Kabarett ist mit seiner Bandbreite von der Zote bis zum Witz, der das Verständnis fördert und ermöglicht, von der Dramatik bis zur Tragödie eine hochmoralische Anstalt.

Was ist der Unterschied zwischen solch einem Kabarettisten und einem Comedian?
Dem Kabarettisten merkt man die Haltung an. Und einem Comedian, der meint, mit der Erwähnung eines Teils südlich des Gürtels verlässlich Lacher hervorzubringen, nicht. Comedy ist für mich uninteressant, wenn ich keine Haltung erkenne. Das Kabarett lebt von ihr, die Comedy muss sie erst lernen.

Die Haltung des deutschen Kabaretts ist traditionell links der Mitte.
Das konnte man lange sagen, weil die klassischen Ensemblekabaretts, Lach- und Schießgesellschaft, Wühlmäuse, Stachelschweine eine Position gebraucht haben, mit der sich das ganze Ensemble identifizieren konnten. Als Anfang der 1980er die Solisten kamen, Polt, Rogler, auch meine Wenigkeit, haben wir uns eigene Standpunkte gesucht. Das waren oft einfach Standpunkte der Vernunft. Dass die bei uns eher links lag als rechts, ist allerdings unbestritten.

Gibt es rechtskonservative Kabarettisten?
Das wären dann Reaktionäre. Ich kenne keinen.

Dafür ist die Art Kabarett in der Krise, die ständig mit dem Einverständnis darüber buhlt, dass „die da oben“ sowieso alles Trottel sind.
Das habe ich gemeint. Die Solokabarettisten sind Nachdenker, die eigene Meinungen entwickelt und verbreitet haben. Da gibt es diese Affirmationskiste nicht mehr so stark. Noch etwas ist interessant: Wenn eine neue Kabarettsendung kommt, sieht die immer aus wie in den 50er Jahren. Egal, wie modern das Kabarett in seiner Arbeit ist.

Kabarett liebt Feinde. Taugen die heute noch etwas?
Ach, dieses ständige Rumreiten auf dem Thema, dass die Politiker es dem Kabarett schwermachen. Das ist überhaupt nicht die Frage. Wo immer Menschen sind, werden Fehler gemacht, und wo Fehler gemacht werden, hat das Kabarett etwas zu tun. Wenn das Kabarett überflüssig wird, ist die Welt im Idealzustand angekommen. Aber den werden wir nicht mehr erleben.

Sie sind nicht nur Kabarettist und Talk-Gastgeber, sondern auch Schauspieler. Was verbindet Pfarrer Braun und den Kabarettisten, wenn man von der gemeinsamen Vergangenheit als Messdiener absieht?
Das Predigen, das Vermitteln von Inhalten, die man für richtig erkannt zu haben glaubt, und das mit einem Hauch von Absolutheitsanspruch zu verbreiten, das macht beide ähnlich.

Kann das auch zur Gefahr werden?
Schon, doch wenn man zu ätzend wird, kommen die Leute nicht mehr, das bannt die Gefahr. Allein die Tatsache, dass man auf der Bühne steht, bringt eine gute Überprüfung, der man sich stellen muss. Das ist auch ein Grund, warum ich nach sechs Jahren wieder auf die Bühne zurückgegangen bin.

Wie hat sich die Rückkehr angefühlt?
Ich war daheim.

Info

Ottfried Fischer in Stuttgart

- **1953** kommt er am 7. November auf dem niederbayerischen Bauernhof Ornatsöd zur Welt. Er bricht das Jurastudium ab und gründete mit einigen Freunden 1980 das Münchner Hinterhoftheater.
- Er macht Karriere als Kabarettist und als Schauspieler, zum Beispiel in den TV-Krimi-Serien „Der Bulle von Tölz“ und „Pfarrer Braun“.
- Ottfried Fischer ist von diesem Mittwoch an bis einschließlich Samstag jeweils um 20 Uhr zu Gast im Renitenz-Theater. Karten gibt es telefonisch unter 07 11 / 29 70 75.
- www.renitenztheater.de

Der Winter, der ein Sommer war

Rock- und Pop-CDs der Woche: Neue Alben von Bruno Mars, Anna Calvi, den Decemberists und Tu Fawning

Bruno Mars
Doo-Wops & Hooligans
(Atlantic/Warner)
★★★☆☆

Von Gunther Reinhardt

Je länger einen diese knuffigen Melodien einlullen, desto mehr ist man überzeugt, dass sich diese Platte in der Jahreszeit geirrt hat. Eigentlich klingt jeder Song auf Bruno Mars' Debütalbum wie ein potenzieller Sommerhit: vom hübsch-unglücklichen „Grenade“ über das entzückende Liebeslied „Just The Way You Are“ bis „Marry You“, einem voller Vorfreude aufstampfenden Heiratsantrag („Don't say no, no, no, no, no / Just say yeah, yeah, yeah, yeah, yeah“). Der Mann aus Hawaii hat ein wunderbares Gespür für die wirkungsvolle Inszenierung seines Repertoires zwischen R'n'B und Reggae, Ballade und Pop und verirrt sich nur selten ins Seichte. Und in „Runaway Baby“ tut er sogar einen funky Rockgroove auf. Der Sommer kann kommen, spätestens am 7. März, wenn Mars im LKA in Stuttgart auftritt.

Anna Calvi
Anna Calvi
(Domino)
★★★★☆

Von Anja Wasserbäch

Das Jahr 2011 hat schon das erste Fräuleinwunder hervorgebracht. Auf der wichtigen BBC Watchlist ist Anna Calvi vertreten, Brian Eno hält die Sängerin für die beste seit Patti Smith oder so ähnlich. Nick Cave hat die junge Künstlerin in das Vorprogramm seiner Band Grinderman geladen. Das sind viele Vorschusslorbeeren für die Londonerin, die nicht nur toll und exzentrisch aussieht, sondern auch genauso exaltiert singt. Ihr dramatisches Debüt, das ganz einfach so heißt wie sie selbst, klingt verstörend, erinnert an Kate Bush und Siouxsie Sioux. Sie singt vom Teufel („Devil“), von der Liebe („Love Won't Be Leaving“) und klingt bei Songs wie „Blackout“ fast schon gut gelaunt. Aber nur fast. Sonst wären ihr ja nicht diese ganzen Männer verfallen.

The Decemberists
The King Is Dead
(Beggars/Rough Trade)
★★★★★

Von Gunther Reinhardt

Diese Platte stürzt einen als Musikkritiker in eine Sinnkrise: Fans der Decemberists brauchen keinen, der ihnen sagt, wie toll „The King Is Dead“ ist, weil alle Alben, die Colin Meloys Band bisher gemacht hat, fantastisch waren. Und für alle, denen bisher entgangen ist, wie meisterhaft die Decemberists vieldeutig-betörende Storys mit Folk, Shanty, Progrock, Indiepop und (nun vermehrt) Country verzieren, kommt wohl jeder Kaufappell zu spät. „Maybe I should just let it be“, singt einem Meloy dazu passend in „January Hymn“ ins Ohr. Trotzdem: Gehen Sie in den Plattenladen Ihres Vertrauens, hören Sie sich wenigstens die störrische Durchhaltehymne „Don't Carry It All“, das Minenarbeiterlamento „Rox In The Box“ und das sanft poppige „This Is Why We Fight“ an! Vielleicht besteht ja doch noch Hoffnung.

Tu Fawning
Hearts On Hold
(City Slang)
★★★☆☆

Von Anja Wasserbäch

Das Jahr ist noch jung, da kommt schon die nächstbeste Indierock-Band um die Ecke. Tu Fawning aus der Indie-Metropole Portland/Oregon sind Corrina Repp und Joe Haege, die sich an Piano, Drums, Percussion, Gitarre, Samples und Gesang vergnügen und dabei sehr missmutig anzuhören sind. Für „Hearts On Hold“, das Debütalbum, haben die beiden aber noch mehr Menschen um sich versammelt, damit auch alle Instrumente bedient werden können. Und wenn da in den ersten Plattenbesprechungen Namen wie Portishead und die Liars, aber auch Genrezuschreibungen wie World Music fallen, passt das doch gut ins Bild. Am 3. März treten Tu Fawning übrigens in der Schorndorfer Manufaktur auf. Man kann sich da viel Nebel auf der Bühne vorstellen. Bitte.